

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. W. U. e. in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 463.

Dienstag den 18. Juli, 1848.

Laufende Nummer 47.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verordnungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

So Gott will! oder die Waisen-Noth.

Erzählung von Gustav Hierig.

[Schluß.]

Am frühen Morgen schon wurde des Lieutenants Zelt von Officieren nicht leer, welche auf die schnell verbreitete Kunde lauschen, den reichen Majoratsherrn zu beglückwünschen. Dieser sprengte schon am Nachmittage desselben Tages mit dem erbetenen Urlaube und unter Begleitung eines Reitknechts aus dem Lager, um nach Tiefgau zu eilen. Ihm nach trabte der Fourrier Döhlig, welcher in einem der nächstgelegenen Walddörfer Fourrage einzukaufen beauftragt war.

„Magister!“ rief Haidelieben, nach seinem Fourrier sich noch einmal umwendend, bevor er in den Wald sprengte—„mein Ehrenwort, daß ich keine Karte wieder annehme! Auf baldiges Wiedersehen, Herr Schloßprediger!“

„Das eilt, das junge Husarenblut!“ dachte der felsenfrohe Fourrier—„aber was gilt's, mein Brauner käme mit seinem gleichmäßigen Trabe am Schlusse dieses Tages eben so weit, als der junge Herr auf seinem flüchtigen Renner?“ Er ritt weiter, bis er nach einer Weile den lang verhallenden Knall eines Schusses im Walde vernahm. Ein später vernommenes Geschrei bewog ihn, seinem Braunen die Sporen fühlen zu lassen, welcher ihn alsbald einer einsamen Waldstelle zuführte, wo sich ihm ein sehr überraschender Anblick darbot.

Der Renner seines Lieutenants wälzte sich in seinem Blute am Boden herum; Haidelieben selbst, durch einen Streifschuß am Schenkel verwundet, lehnte mit dem Rücken an einem Fichtenstamme und verteidigte sich gegen die wüthenden Angriffe eines Mannes. Zwei gar nicht als Wegelagerer gekleidete Blauröcke bemühten sich, den Reitknecht des Lieutenants, von dessen gleichfalls verwundeten Pferde herunter zu reißten, was ihnen auch in der nächsten Minute gelungen sein würde. Dlearius hatte als gemeiner Husar zwar alle Schieß- und Hieb-Uebungen mitmachen müssen, doch noch nie im Ernste seine Waffen gebraucht. Jetzt zwang ihn die gebieterische Nothwendigkeit dazu. Denn nicht genug, daß er sich verpflichtet hielt einem Lieutenant beizuspringen, hatte er auch an seine eigene Rettung zu denken, indem die beiden Männer bei seinem Erscheinen sofort von dem über zugerichteten Reitknechte abließen, um sich ihrem neuen Feinde entgegen zu werfen. So gar des Lieutenants Gegner wandte sich von diesen ab und seinen Säbel gegen Dlearius, welcher den seinigen blank zog, und von der Höhe seines Pferdes herab einen so kräftigen Hieb auf den unbedeckten Kopf seines Gegners führte, daß dieser mit einem Schrei zu Boden stürzte. Als er hierauf seine beiden, zwar ungeladenen Pistolen auf die beiden herbeispringenden Blauröcke richtete und diese niederzuschießen drohte, hielten diese für angemessener, das Weiße zu suchen, was sie auch, da es dem Magister nicht einfiel, sie zu verfolgen, glücklich bewerkstelligten. Nachdem auf diese Weise die Gefahr beseitigt war, sprang Dlearius vom Pferde und zu seinem Lieutenant hin, welcher ihn als seinen Lebensretter umfing.

„Was ist Ihnen begegnet, gnädiger Herr Lieutenant?“ fragte Dlearius.

„Nicht eine, hoffentlich die letzte Folge meines gestrigen Spielens—“ versetzte Haidelieben. „Der angebliche Hauptmann von Türlheim lauerte mir hier auf, um mich für den, gestern Nacht gegebenen Faustschlag zu meuchelmorden. Er hatte—wie er mir bei seinem Ueberfalle höhnisch zurief—von meiner Ueberschaft gehört und gedachte mich mit Hilfe seiner beiden Groupiers meinen Erblassern in die Ewigkeit nachzuschicken. Es war ein Stück, würdig eines Seelenverkäufers und falschen Spielers.“

Dieser Bericht versetzte den Magister in die tiefste Bestürzung. Er näherte sich

dem gefallen Hauptmann, beugte sich zu ihm, der auf's Antlig gefallen war, hernieder und untersuchte dessen Zustand.

„Er athmet nicht—“ sprach er voll Entsetzen—er ist kalt—tobt! D ich Unglücklicher!—Er war Lischens Verführer—ist der Vater ihres Sohnes—und ich sein Mörder! O warum mußte gerade ich auserlesen sein, das Amt der Nemesis zu verwalten?“ Voll Schauder betrachtete er das Blut an seiner Klinge. „Wer Menschenblut vergießt—“ sprach er dumpf—„des Blut soll wieder durch Menschenhände vergossen werden.—also spricht das göttliche Gebot.“

„Ganz recht!“ versetzte Haidelieben, „an diesem Schurken ist dasselbe eben eingetroffen. Er ist Ihnen lieber Magister, noch zum Danke verpflichtet, da Sie ihm die verdiente Strafe des Galgens erspart haben.“

Dieser beruhigenden Zusprache ungeachtet konnte Dlearius doch nicht sobald das Andenken an die blutige That aus seinem Gedächtnisse verwischen und immer größer wuchs in ihm das Verlangen, den Kriegerstand baldigst mit dem friedlichen eines Seelsorgers vertauschen zu dürfen. Der dankbare Haidelieben verwirklichte diesen Wunsch. Nach zwei Monaten schon zog der verabschiedete Fourrier als Schloßprediger in Tiefgau ein. Die letzte Amtshandlung seines alten, in den Ruhestand versetzten Vorgängers war, den Magister Dlearius mit Jungfrau Agathe in der Schloßkappelle, zu trauen. Unbeschadet des guten Rufes der lieblichen Braut hatte dieselbe ein Kind von vier Jahren—den Sohn ihrer Schwester mit in's Haus gebracht. „Er wäre nur der Zankapfel bei seinen Aeltern geblieben—“ sprach Dlearius—und darum verderbt worden. Vermag ich ihn christlich fromm zu ziehen, so fühle ich einigermaßen meine Schuld an seinem Vater.“

Als er nach der Trauung in seine schön ausgestattete Amtswohnung—ein Werk des dankbaren Majoratsherrn—zurückkehrte, umfing er voll liebender Zärtlichkeit die schämige junge Frau. „Gott wollte es—“ sprach er innig—„daß Tiefgau der doppelte Wendepunkt in meinem Leben, du aber an Lischens Stelle meine Frau werden solltest. Ich preise ihn dafür, denn, gewiß: er hat Alles wohlge macht!“

Und Dlearius hatte Recht; denn nicht genug, daß Agathe jünger und reizender als Lischens war, hatte sie auch eine ungleich höhere Bildung und größere Charakterfestigkeit erworben—beides fast unerläßliche Bedingnisse für eine glückliche Ehe insonderheit aber für die Gattin eines Seelsorgers.

Folgende launige Satyre entlehnen wir aus der Neu Orleans „Globe“, welche dieselbe aus „John Donkey“, einem in Philadelphia erscheinenden Blatte, überfegte:

Polizei-Bericht vor Sr. Ehrwürden, dem Bürgermeister:

Vier Frauenzimmer welche augenscheinlich dem Orden der „Schwachen Schwefelstern“ angehört und bedeutend abgelebt ausfahen, wurden vom Gerichtsdiener Zachary Taylor vor seiner Ehrwürden geführt und beschuldigt, daß er sie in seiner Runde in sehr betrunkenem Zustande und sich höchst ungebührlich aufführend ange getroffen hätte. Sie hätten sich anfänglich widersetzt und wollten nicht fort, aber er hätte sie umringt und sie mußten bald nachgeben. Er sagte: er hätte schon seit längerer Zeit von ihnen allen gehört. Die Jüngste davon wäre ein recht hübsch aussehendes junges Ding, aber demungeachtet das abgeseimte Laster selbst, wie man sagte; ihr Name sei Georgiana M. Dallas. Eine große dicke alte, krummhalsige Frau mit schläfrigen Augen (mit dem einen blinzelt sie immer), gab ihren Namen als Jacobine Buchanan an. Ihr Betragen war sehr anstößig und sie hatte wirklich viel Lärmen in der Umgegend verursacht. Die Dritte wollte ihren Namen nicht sagen und überhaupt keine Fra-

gen beantworten, aber der Gerichtsdiener Heinrich Clay benachrichtigte Sr. Ehrwürden, daß er wohl wüßte wer sie sei und wo sie hingehöre: er hätte ihr schon einmal den Weg nach Hause gezeigt. Sie sei eine schlagfertige und streitsüchtige Person, dabei ihrem Pillow (nämlich Kissen) sehr mit Liebe zugethan. Ihr Name sei Jacobina Polk. Die vierte war eine bejahrte Frau welche sich Levinia Woodbury hieß, hatte nicht viel zu sagen, schien aber desto mehr bei sich selbst nachzudenken.

Der Bürgermeister fragte die Verhafteten, was sie zu der Anklage erwidern könnten. „Georgiana“, sagte er, „gib einige Auskunft über dir.“

Georgiana strich sich die Locken aus dem Gesicht und stand mit einem lächelnden Blicke von der Bank auf. Hierauf erfolgte das folgende Zweigespräch:

Georgiana: Ew. Ehrwürden belieben zu wissen, daß wir große Lust hatten auf den National-Ball, den 7ten nächsten November, zu gehen, in Begleitung mehrerer alten Herren, die eine Menge von uns Mädchen in Arbeit halten.

Bürgermeister: Was für Arbeit thut ihr denn?

Georgiana: Wir machen Kleiders.

Bürgermeister: Ist das ein einträgliches Geschäft?

Georgiana: Ja wohl. Jacobina Polk ist die Erste, Ew. Hochwürden, und macht \$25,000 jährlich; ich selbst, Jacobina Buchanan und Levinia haben von 5 bis 6 Tausend Thaler das Jahr; die Eine mehr die Andere weniger.

Bürgermeister: Ich muß gestehen dies scheint ein einträgliches Amt zu sein. Wie macht ihr's daß ihr soviel Geld verdient?

Georgiana: Oh wir verdienen es eben nicht—wir bekommen es nur.

Der Better Stephan ist so'n Narr, daß er's nicht anders weiß. Mamsell Polk ihr Platz ist sehr beliebt und nachgesucht. Ich selbst möchte ihn wohl haben. Jacobina Buchanan hat sich viel Mühe darum gegeben und selbst der alte Heinrich Clay strebt noch hin und wieder darnach.

Bürgermeister: Nun?—nur weiter!

Georgiana: Nun schauen Ew. Ehrwürden, da hat der Better Stephan uns alle sitzen lassen und hat die dicke Louise Cas zum Ball eingeladen und will die Wilhelmine D'Butler noch dazu mitnehmen.

Bürgermeister: Wer ist die Mamsell D'Butler?

Georgiana: Ich weiß gar nicht. Wahrscheinlich so'ne alte Straßentödel, die mit den Mexikanern 'nen Tanz da unten mitgemacht hat; der Better Stephan, der immer sonderbare Gäste aufsticht, gedenkt so sagt man, ihr meinen Platz zu geben. Wir waren schon lange bange, daß er die Cas als Erste auswählen werde und so kam es denn, daß wir aus Aerger und Verdruß und so weiter, daß wir — das heißt—ich meine wir tranken vielleicht etwas mehr Soda-Wasser als uns gut war.

Jacobina:—Du, pack dich!—Was soll man sich genieren? Die Sache verhält sich eigentlich so, Ew. Ehrwürden: sehen Sie die Georgiana ist auch eigentlich nicht besser als andere Leute. Ich war selbst zum Balle eingeladen, obgleich ich mir nichts daraus machte, aber die da nahm die Partei der Louise Cas und so wurde ich denn weggelassen; die falsche Hexe.

Mamsell Polk fing jetzt auch an und schwur dabei so fürchterlich, daß der Bürgermeister nichts weiter anhören wollte und alle Biere einladete am nächsten 1ten März wieder vor Gericht zu erscheinen. Als sie fortgeführt wurden gelobte die Jacobina Polk ihren Billy Sprole dem Bürgermeister auf den Hals zu heßen und Jacobina Buchanan brummte etwas von 1842 und 46, in Rücklicht auf die Zehn Cents per Tag—aber keiner unserer Berichtsteller konnte es recht verstehen, was sie eigentlich meinte.

Das Leben in Californien.

Der folgende Auszug eines Briefes an

den Herausgeber der „United Stat. Gazette“ von einem unserer alten Bekannten und Freunde, welcher jetzt in der Stadt Monterey (Californien) eine hohe öffentliche Stelle bekleidet, gibt eine lustige Darstellung des Lebens in jenen entfernten Besitztungen.

„Wir sind hier noch immer in demselben ruhigen Zustande, wie ich in meinem letzten Schreiben bemerkt habe,—unbedroht, aber wachsam; ohne öffentliche Unruhe, aber rüftig den ersten Ausbruch zu dämpfen. In Nieder-Californien war es unruhig, jedoch sind die Rädelstümer froh, sich von der selbst verschuldeten Gefahr zurückziehen zu können. So wie sich einer zeigt wird er festgenommen und aus dem Lande gejagt, ehe er weiß wie ihm ist.—Unser Augenmerk ist, jede unruhige Bewegung im Keime zu ersticken, ehe die aufrührerischen Köpfe möglicherweise die Waffen ergreifen können. Jetzt, seitdem Gen. Castro von Mexiko zurückgekehrt ist, ist die Flamme des Aufruhrs einem verlöschenden Fünkchen in feuchter Asche zu vergleichen.“

Wir sind des Krieges überdrüssig; er dauerte zu lange und nützt nur den nach Anstellung strebenden Demagogen. Mazatlan ist genommen und es werden mehr Truppen verlangt; Obrist Mason macht Vorkehrungen 1000 Soldaten anzuwerben. Er hat nach den Mormonen Ansiedlungen am Salze geschickt, um 500 Hülfstruppen dabei, und noch 500 aus dem Thal des Sacramentos und aus Oregon kommen zu lassen—alle für die Garnison in Mazatlan bestimmt. Die Leute in Oregon werden wohl schwerlich in so großer Anzahl sich stellen, als die Mormonen. Man möge nun sagen, was man will über diese Letztern und über ihr räthselhaftes Glaubensbekenntniß, eines ist gewiß: sie geben vortreffliche Krieger, Sie suchen dem Lichte so emsig nach, daß es ihnen gleich ist, wenn es selbst durch die Deffnung einer Kugel in ihre Köpfe dringen muß.

Man ist hier seit kurzer Zeit ganz außer sich, wegen den neuentdeckter Quecksilberminen. Sie sollen reichhaltiger sein als alle Minen, welche je eine Wünschelruthe bewegten. Man braucht nur ein Felsenstück abzubrechen, ein Feuer darunter anzuzünden, den Dampf aufzufangen und siehe da! es rinnt in einem flüssigen Strome in's Gefäß zurück. Jedes nur aufzutreibende Gefäß wird dazu angewendet, diese kostbare Flüssigkeit aufzufangen. Dieser nimmt die Töpfe aus der Küche seines Hauses, Jener die Wärmepfanne unter seinen Betten hervor, um Dampf aufzufangen, und verdicken zu lassen. Quecksilber wird hier bald so reichlich werden, daß wir unsre Wasserpumpen als Thermometer und unsre Seen zum Gebrauche als Spiegel ausfüllen können und unsre Arzte werden dem ganzen Volke den Speichelfluß ohne große Kosten beibringen können.

Wir sind jetzt inmitten des Winters—wenn man das Winter nennen kann, wo die jungen Sprossen aus der Erde schießen, die Blumen das Feld bedecken und die Bäume mit jungen Grün bekleidet sind und wo die Vögel auf den Zweigen singen. Ich bin in allen vier Welttheilen gewesen, aber von allen vier Himmelsstrichen giebt mir diesen im Winter. Es herrscht hier ein ewiger Mai—die Leute feiern auch fast jeden Tag als einen Maientag, denn sie tanzen das ganze Jahr hindurch. Letzten Sonntag gingen die Damen, nachdem sie die ganze Nacht durch getanz hatten, vom Ballsaale geradewegs in die Kirche, kauerten auf dem Boden nieder und fielen in festen Schlaf—bis der Priester Bervünschungen hinabdonnerte auf sie ob dem Unwesen, bis zum Sabbath-Morgen hinein zu walzen und sich dann in der Kirche auszuruhen! Als das Wort Walzen bis zu ihren Ohren drang, sprangen sie alle behende auf, um, wie sie sich vorstellten, der Aufforderung ihres Chapeau's zum Tanze zu folgen.

Wie schade daß die tanzende Gottesverehrung der Derwische nicht die wahre ist.

Aber in einer Sache machen's die Frauen hier besser, als alle Frauen in der Welt. Wenn eine Mutter bei Euch zu Hause ein halbes Duzend Kinder geboren hat, so ist sie stolz wie ein Pfauhahn; aber hier denkt sie sich noch nichts großes zu sein, wenn sie nicht 20 hat und hält erst dann den Kopf empor, nachdem sie ihre 25 bis 30 Kinder zählt. Sie fängt damit an, wenn sie selbst beinahe noch ein Kind ist und fährt damit fort bis sie so alt wird, daß sie ihre Brille aufsetzen muß, um sie sehen zu können. Sie macht nicht mehr Wesens davon, ein Kind zu gebären, als eine Henne, die ein Ei legt und ruhig fortgeht ohne einmal zu gackern. Kinder kommen hier so früh und schnell, daß es gar nichts seltenes ist, fünf oder sechs Generationen an demselben Tische sitzen zu sehen; u. was noch das Merkwürdigste dabei ist, daß die Geburt jeden Kindes anstatt die Constitution der Mutter zu schwächen, ihrer Tanzlust noch neue Kräfte zu geben scheint. So viel über Kinder und die Aussicht derer, welche mehr der Nachkommenschaft als des Reichthums wegen hierherkommen. N. D. Glocke.

Der alte Zack und seine Leute. Am Abend vor der Schlacht von Monterey, bekamen eine Anzahl regulärer sowohl als freiwilliger Truppen das Kanonensieber und suchten Reißaus zu nehmen. Als der alte Zack von dieser Stimmung unter einem Theile seiner Leute unterrichtet war, ließ er einen alten Kumpan, der sonst sich keinen Teufel um Kleinigkeiten scheerte, aber diesmal doch auf der Retirade ergriffen worden war, vor sich kommen und sprach zu ihm: Was zum Henker, Bordon, ist es wirklich wahr, Ihr wollt eure Fahne verlassen; unmöglich, Ihr seid kein Bursche von solchem Schlag?—Ihr seht, General, sprach der bestürzte Soldat, um nur die Wahrheit zu sagen, ich war, ich bin ein wenig vorfichtig, denn sie sagen, der alte Santy hat 50,000 der besten Truppen bei sich, und will den Boy's die härteste Schlacht bieten, die sie noch je erlebt haben. So glaubt ich, wäre für uns morgen verdammt wenig Aussicht und das beste, was einer thun könnte, wäre vor der Hand—„Gut, geht zum Esfen; Ihr habt recht, die Sachen stehen heut' Abend ein bißchen verzweifelt, aber thut nur morgen Eure Schuldigkeit und wenn wir die Schlacht verlieren, dann kommt zu mir und wir desertieren zusammen.“

Lynd Geseh in Maryland.

Ein betrunkenener Chemann schlug kürzlich zu Leonardstaun seine ihm angetraute zarte Hälfte. Die Nachbarn legten Hand an ihn, setzten ihn in ein Boot, schlangen ein Seil um seinen Körper und ruderten hinaus in die Bay, wo sie ihn untertauchten, bis er durch und durch nüchtern war. Hierauf setzte man ihn wieder an's Ufer und ließ ihn nach Hause traben; von der Zeit soll er friedfertig wie ein Lamm sein. D. Republikaner.

Gen. Taylor und Gen. Cass. Folgende Meinung des Neu York Globe, eines der tüchtigsten und eifrigsten Demokrati-Blätter in den Ver. Staaten, ist so unparteiisch wahr, daß sie wohl verdient in von allen demokratischen Zeitungen aufgenommen zu werden.

„Im Fall General Taylor, von der National Zusammenkunft in Philadelphia ernannt wird, so ist seine Wahl gewiß, was auch die Scheuernbrenner (Warburners) thun mögen.“

„In der gegenwärtigen Stellung des Generals Taylor, dem Volke gegenüber, wäre seine Erwählung der des Gen. Cass bei weitem vorzuziehen. Seine Erwählung würde dem alten Hunker-Unwesen nicht allein in Neu York, sondern in allen anderen Staaten den Todesstoß geben. Wir haben uns schon lange nach den Zeiten gesehnt, wann eine Umwälzung der Parteien stattfinden würde.—Ist es daher der Zweck die Wahl des Gen. Cass zu vereiteln, so ist dieser bereits erreicht sowie General Taylor in Philadelphia ernannt